

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 1

Artikel: Vom Mythos der "Weissen Stadt"
Autor: Schnieper, Marlène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marlène Schnieper

Vom Mythos der «Weissen Stadt»

• Mein Quartier in Jaffa gleicht derzeit einer Grossbaustelle. Eine neue Strandpromenade entsteht, Bagger wälzen ganze Landschaften um, es wird planiert und bepflanzt. Tel Aviv, die Stadt, zu der Jaffa heute gehört, putzt sich zum grossen Fest heraus. Im vergangenen Mai gedachte Israel seiner Gründung vor 60 Jahren, im April steht der 100. Geburtstag der Weissen Stadt an, wie Tel Aviv auch genannt wird. Ein Jubiläum folgt auf das andere, und beides hat miteinander zu tun.

Das 60-Jahr-Jubiläum feierte der jüdische Staat mit einer Konferenz über Zukunftsfragen. Google-Mitbegründer Sergej Brin blickte dabei zurück. Die Geschichte Israels habe er bisher in groben Zügen gekannt, nun habe er Näheres erfahren. «Zu sehen, was wirklich erreicht worden ist – noch einmal – aus dem Nichts, aus Staub. In so kurzer Zeit ein ganzes Land zu bauen. Das hat mich sehr beeindruckt», schwärmte der 35-Jährige.

Brin wurde in Moskau geboren. Seine Eltern sind 1979 in die USA ausgewandert, weil sie den Antisemitismus nicht mehr ertragen, der jüdischen Wissenschaftlern in der Sowjetunion entgegenschlug. Der Sohn erinnerte jetzt daran. Gleichzeitig hielt er sich an das Stereotyp, dass Israel die Wüste zum

Blühen brachte. Damit übernahm er ein Erzählmuster, das in arabischen Ohren mitunter ebenfalls rassistisch klingt. Jedenfalls verrät es eine sehr zionistische Sicht der Dinge.

Diese Sicht kulminierte im Mythos von Tel Aviv, der «zu hundert Prozent jüdischen Stadt», die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts aus dem «Schaum der Wellen», den «Dünen» oder dem «Sand» entstand. Die Unesco rührte dafür die Werbetrommel, als sie Tel Aviv, die Stadt des Bauhauses, im Jahr 2004 in die Liste des Weltkulturerbes aufnahm. The White City, das war das strahlende Produkt von Ashkenazim, jüdischen Einwanderern aus Europa. Die urbane Neugründung, sauber, überblickbar, lebenslustig und fortschrittlich, schien endgültig über das arabische Hinterland zu triumphieren, das mit Chaos, Schmutz und Rückständigkeit assoziiert wurde.

Freilich traten mittlerweile auch Mythenzertrümmerer auf den Plan. Für den israelischen Architekten Sharon Rotbard etwa ist die Weisse Stadt eine Schutzbehauptung der aschkenasischen Elite. Zum einen basiere der damit verbundene Kult auf Ungenauigkeiten, meint Rotbard. Zum andern beruhe er auf selektiver Wahrnehmung.

Natürlich haben Corbusier, Gropius und andere Vertreter des Neuen Bauens Scharen junger Architekten inspiriert. Soweit sie jüdisch waren, mussten sie nach Hitlers Machtübernahme erkennen, dass in Europa für sie kein Platz mehr war. Viele von ihnen wanderten darum nach Israel aus und schufen mit der «weissen» Stadt ein bemerkenswertes architektonisches Ensemble. Aber dieser konstruktive Beitrag ist für Rotbard nur ein Kapitel in einer Geschichte, die insgesamt eher destruktiv verlief. Jaffa, die «schwarze» Stadt, aus der Tel Aviv entstanden war, wurde dabei zerstört.

1977 kam in Israel mit Menachem Begin erstmals ein Likud-Premier ans

Ruder. Danach wurde der Mythos von der Weissen Stadt geradezu zelebriert – nicht zufällig, glaubt Rotbard. «Es geht dabei nicht nur um das Lob guter Architektur. Da ist auch das Bestreben, Tel Aviv von seiner Umgebung zu trennen, es in eine aristokratische europäische Region zu verwandeln und als sterilen Bezirk zu bewahren.» Die Einwohner sollten das Gefühl haben, Tel Aviv stehe über allem: «Dort die religiösen Fanatiker in Jerusalem und Gaza – wir hier, auf der richtigen Seite der Grünen Linie, ganz dem Bauen hingegeben, absolut unschuldig, schön und gerecht, im Sand.»

In der falschen Bauhaus-Legende drückt sich eine Trotzhaltung gegenüber dem Kontinent aus, der die Juden gejagt und verstossen hatte. «Ihr wolltet uns in Dessau nicht, also bitte akzeptiert uns in Tel Aviv», laute die indirekte Botschaft an Europa, schreibt Rotbard.

Doch Israel wurde nicht in die Wüste gebaut. Palästina war ein Land voller Leben, Jaffa seine wirtschaftliche Drehscheibe, als David Ben Gurion in einem Teil davon 1948 den israelischen Staat ausrief. Am 11. April 1909 freilich hatten bei Jaffa 60 jüdische Familien den Grundstein für Ahuzat Bayit gelegt, eine Siedlung, aus der wenig später Tel Aviv entstand. Die neue Stadt wuchs enorm. Während des Dritten Reichs kamen Zehntausende von Flüchtlingen aus Europa an. 1948 zählte Tel Aviv bereits 200 000 Einwohner, jeder dritte Jude in Palästina lebte dort.

Zur gleichen Zeit wohnten in Jaffa und den umgebenden Dörfern 120 000 Araber. Noch ehe Israel offiziell gegründet war, hatten die meisten das Weite gesucht, die Bomben der Staatsgründer hatten ihre Wirkung getan. Bald danach wurde Jaffa zum Stadtteil von Tel Aviv degradiert. Im Kampf um Land, Kultur und Wettbewerbsvorteile habe die herkömmliche Stadt gegenüber der Newcomerin nie eine Chance gehabt, schreibt Mark LeVine in seinem Buch

«Overthrowing Geography». Der US-Historiker hat selbst jüdische Wurzeln. In Leserbriefen wird er ebenso als Nestbeschmutzer verschrien wie Rotbard.

Ähnliches müssen sich die Mitglieder von Zochrot anhören, einer Vereinigung jüdischer und arabischer Israeli, die auf die Schattenseiten der umjubelten Pioniertaten hinweist. Unter anderem eröffnete Zochrot eine Ausstellung über Landhäuser in Jaffa, reich dekorierte Villen mit Ziehbrunnen, die 1948 zerstört oder beschlagnahmt wurden und nun vollends zerfallen. Die Organisation zeigt auch auf, was die Tel Aviver Stadtverwaltung verdeckt, wenn sie ganze Landstriche einfach begrünt, wie das vor meinen Augen in Jaffa gerade geschieht.

Der Architekt Amnon Bar Or ist auf die Konservierung historisch wertvoller Bauten spezialisiert, sein Fachwissen bringt er auch bei Zochrot ein. Auch er wird subversiver Machenschaften beschuldigt. Das wundert ihn nicht. «Die Mehrheit der Juden in diesem Land sieht sich immer noch als David gegen Goliath, sie ist nicht bereit, die Verbrechen, die 1948 in ihrem Namen begangen wurden, als solche zu betrachten», sagt Bar Or. Konservierung werde in Israel ohnehin mit Archäologie gleichgesetzt, erhaltenswert sei danach nur, was vor dem 17. Jahrhundert gebaut wurde. «Zeugnisse aus neuerer Zeit kümmern keinen, erst recht nicht, wenn sie darauf hindeuten, dass auch die Araber mal jemand waren.»

Wollte Brin, der Herr über Google, seinen Horizont in diesem Punkt erweitern, brauchte er nur in die eigenen Bestände zu sehen. ●

Marlène Schnieper-Lanfranconi ist Nahostkorrespondentin und lebt in Tel Aviv. marlene.schnieper@bluwin.ch